

Richter-Boisen, Anette

Elisabeth Flitner – eine Erwachsenenbildnerin mit Bauhausqualitäten?

Grottlüschen, Anke [Hrsg.]; Richter-Boisen, Anette [Hrsg.]: *Bauhaus und Erwachsenenbildung. Progressive Architektur im Verhältnis zu Reformpädagogik und Arbeiter:innen-Bewegung*. Opladen • Berlin • Toronto : Verlag Barbara Budrich 2023, S. 79-115



Quellenangabe/ Reference:

Richter-Boisen, Anette: Elisabeth Flitner – eine Erwachsenenbildnerin mit Bauhausqualitäten? - In: Grottlüschen, Anke [Hrsg.]; Richter-Boisen, Anette [Hrsg.]: *Bauhaus und Erwachsenenbildung. Progressive Architektur im Verhältnis zu Reformpädagogik und Arbeiter:innen-Bewegung*. Opladen • Berlin • Toronto : Verlag Barbara Budrich 2023, S. 79-115 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-304308 - DOI: 10.25656/01:30430; 10.3224/84742762.06

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-304308>

<https://doi.org/10.25656/01:30430>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://www.budrich.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft

Elisabeth Flitner – eine Erwachsenenbildnerin mit Bauhausqualitäten?

Anette Richter-Boisen

1 Einleitung

Im Sommersemester 2022 besuchte eine kleine Gruppe aus Studierenden, Mitarbeitenden und der Leitung des Arbeitsbereiches Erwachsenenbildung der Universität Hamburg¹ die Ausstellung *Moderne im Museum für Kunst und Gewerbe (MK&G)* in Hamburg.

Begleitet wurde diese von Hugbert Flitner, dem jüngsten Sohn Elisabeth und Wilhelm Flitners, der zur Freude der Anwesenden die Einladung hierzu angenommen hatte. „Zu einem Wiedersehen mit meinen alten Möbeln sage ich nicht nein“ lautete die Begründung seiner Zusage. Auf diese Weise wurden den Teilnehmenden das zweifache Glück einer kompetenten Begleitung beschert, als sie den alten Möbeln begegneten. Die Kunsthistorikerin Frau Rebecca Junge lieferte den theoretischen Anteil, der mit Erinnerungen von Hugbert Flitner angereichert wurde (Abb. 1). Bei den fraglichen Möbeln handelt es sich um ein Einrichtungsensemble, das von 1925 bis 1927 in den Werkstätten von Bauhaus und der Bauhochschule in Weimar hergestellt wurden.

Der Anlass des genannten Besuches im MK&G lag darin, mit den Studierenden des Seminars „Orte von Partizipation und Lebenslangem Lernen – Zwischen Pädagogik und Bauhaus“ zusammen einen konkreten Ort zu erleben, in welchem Partizipation und Lebenslanges Lernen zwischen Pädagogik und Bauhaus stattfindet oder zumindest potentiell stattfinden könnte.

Die Suche nach Verbindungen zwischen dem Bauhaus und der Erwachsenenbildung nimmt im folgenden Beitrag ihren Ausgangspunkt in konkreten Tätigkeiten einer Frauenfigur des zwanzigsten Jahrhunderts: Elisabeth Flitner, geborene Czapski. In der Auseinandersetzung mit dieser Figur entsteht eine Verbindung zwischen Bauhaus und Erwachsenenbildung, in der sich weibliches Agens gewissermaßen in Bauhausgegenständen materialisiert. Das Interesse an der spezifischen Person Elisabeth Flitners ist in der Begegnung mit

1 Studierende des Seminars *Orte von Partizipation und Lebenslanges Lernen – zwischen Pädagogik und Bauhaus*.

ihrem Sohn Hugbert Flitner² entstanden und gewachsen. In diesen Gesprächen ist der Eindruck bei der Autorin dieses Beitrages entstanden, dass seine Mutter eine ebenso interessante Person und Pädagogin gewesen sein könnte, wie der Vater.

Der Vater war der bekannte Pädagoge und Erziehungswissenschaftler Wilhelm Flitner³, der Peter Faulstich zufolge „[...] wie wenige die Geschichte der Erziehungswissenschaft, besonders der Erwachsenenbildung und der Lehrerbildung in Deutschland geprägt hat“ (Faulstich 2014a: 8).

Über Wilhelm Flitners Leben und Werk wurden zahlreiche Publikationen verfasst – jüngst auch in der direkten Verbindung zum Bauhaus (Schütte 2021). Auffallend an diesem Beitrag von Schütte ist, dass Elisabeth Flitner mit keinem Wort erwähnt wird. Hierbei ist diese gerade im Kontext von Bauhaus und Erwachsenenbildung eine außerordentlich interessante Akteurin, die nach Ansicht der Autorin nicht ausgeklammert werden darf.

Die Beschäftigung mit weiblichen historischen Figuren, wie Elisabeth Flitner, ist unter anderem deswegen relevant, weil Geschichtsschreibung auf Deutungen der Vergangenheit basiert. Auf Deutungen, die wiederum von der spezifischen Perspektive abhängen, aus der zurückgeblickt wird. Immer wieder wird Geschichte neu geschrieben und Interpretationen der Vergangenheit wenden sich zunehmend von einer einseitigen Perspektive des alten weißen Mannes ab. Aber aller Errungenschaften von Generationen von Frauenbewegungen und Feminist:innen zum Trotz – die Repräsentation von Frauen in der Geschichtsschreibung ist nach wie vor mangelhaft. So wurde auch das Jubiläumsjahr des Bauhauses von mehreren Autor:innen zum Anlass genommen, die Frauen am Bauhaus nachträglich zu würdigen⁴ und zumindest sichtbar zu machen. Der folgende Beitrag soll also neben der Absicht, einen Zusammenhang zwischen Bauhaus und Erwachsenenbildung darzustellen, auch dazu genutzt werden, die Tätigkeiten einer bemerkenswerten Frau ins rechte Licht zu rücken, deren Beschaffenheit im Zuge der Recherche – wie im Beitrag ausführlich erläutert werden soll – bisher unentdeckte Bauhausqualitäten beinhaltet.

2 Promovierter Jurist und ehemaliger Kanzler an der Universität Hamburg.

3 von 1929 bis 1957 Professor an der Universität Hamburg.

4 Zum Beispiel „bauhaus frauen“ (Müller 2019) und „Frauen am Bauhaus“ (Rössler/Otto 2019).



Abb. 1: Führung durch die Ausstellung Moderne in MK&G. Von Links nach rechts: Frau Rebecca Junge, Kunsthistorikerin und Erwachsenenbildnerin an der VHS; Herr Dr. Hugbert Flitner, jüngster Sohn des Ehepaar Flitner; Frau Prof. Dr. Anke Grotlückschen, Leiterin des Fachbereiches Erwachsenenbildung an der Universität Hamburg. Einrichtung: Aus dem Bauhaus Weimar: Regalboard von Marcel Breuer, 1925; Aus der Staatliche Bauhochschule Weimar 1927: Klubsessel und Teetisch von Erich Dieckmann, Tischlerei; wollener Möbelstoff, Entwurf Ewald Düllberg, Weberei; Smyrnatteppich von Hedwig Heckemann, Weberei; Stehlampe von Richard Winkelmayer, Metallwerkstatt. (Foto: Richter-Boisen 2022)

2 Das Museum MK&G als Lernort von Partizipation und Lebenslangem Lernen – zwischen Pädagogik und Bauhaus

In einem Brief des Ehepaars Elisabeth und Wilhelm Flitner vom 28. Oktober 1970 an ihre vier Kinder – Anne Hennig, Prof. Dr. Andreas Flitner, Roswitha Lohse und Dr. Hugbert Flitner – wird die Schenkung von Einrichtungsgegenständen aus den Werkstätten des Bauhauses und der Bauhochschule in Weimar aus den 1920er Jahren aufgelistet. Die Nutzung der Gegenstände soll dem

Ehepaar auf Lebenszeit erhalten bleiben. Aus dem Brief geht ebenfalls hervor, dass *Hugbert die Bauhausmöbel mit Schreibtisch, Stehlampe und Teppich erhalten soll*. Diese Schenkung ist als einzige mit einer Auflage verbunden:

„Die aus Weimar stammenden Möbel nebst Teppich und Lampe sollen in der Familie unserer Kinder und Enkel, solange noch jemand Interesse daran hat, verbleiben; wenn niemand mehr besonders Wert darauf legt, sollen sie einem Museum übergeben werden [...]“ (Brief E./W. Flitner an ihre Kinder, Privatarchiv Hugbert Flitner).

Als die Einrichtungsgegenstände bereits 2011⁵ dem Museum für Kunst und Gewerbe übergeben wurden, lag dies keineswegs an fehlendem Interesse der Familie an den Stücken. Hingegen beabsichtigte Hugbert Flitner zum einen, den Wunsch seiner Eltern möglichst früh umzusetzen und zum anderen, damit gleichzeitig auch für eine sichere Verwahrung der wertvollen Gegenstände zu sorgen. Nach ausführlichen Recherchen und Gesprächen erwies sich das Museum für Kunst und Gewerbe (MK&G) als geeigneter Ort, um der Öffentlichkeit die beabsichtigte Anteilnahme zu ermöglichen. Für sein Zuhause – das Elternhaus in den Hamburger Elbvororten – lässt Hugbert Flitner für das Regal von Marcel Breuer und den Smyrna-Teppich von Hedwig Heckemann Duplikate erstellen.

Gleichzeitig mit dem Einrichtungsensemble wird ebenfalls die Briefkorrespondenz übergeben, die Elisabeth Flitner mit den Werkstätten des Bauhauses in Weimar und Dessau und der Bauhochschule in Weimar geführt hat. Einige diese Briefe hängen eingerahmt an den Wänden und machen auf diese Weise aus dem Ausstellungsraum im MK&G einen Lernort, in dem nicht nur im übergeordneten Sinn dieses Sammelwerks Verbindungen zwischen Bauhaus und Erwachsenenbildung stattfinden, sondern der auch in einen konkreten Erfahrungsraum für weibliche Partizipation im frühen zwanzigsten Jahrhundert überführt werden kann. In ihrem Beitrag mit dem Titel „Erwachsenenbildung als soziale Aufgabe“ von 1950 definiert Elisabeth Flitner ihr Verständnis von Erwachsenenbildung. Hierunter versteht sie

„diejenigen Bestrebungen, die allen Bevölkerungskreisen ohne Rücksicht auf ihre Vorbildung und ihren Beruf die Teilnahmen an den geistigen Gütern ermöglichen wollen. Das geschieht durch verschiedenartige Einrichtungen wie Volkshochschulen, Volksbüchereien, Volkskonzerte und Museen [...]“ (E. Flitner 1950: 539).

Es ist also keineswegs abwegig, dass sich die Erwachsenenbildnerin Elisabeth Flitner einen Ort wie das MK&G sehr gut als Lernort hätte vorstellen können.

Mit der theoretischen Auseinandersetzung mit alternativen Lernorten – also Räumlichkeiten, die Alternativen zu klassischen Unterrichtsorten wie Klassen-, Seminarräumen und Hörsälen bieten – hat sich unter anderen Peter Faulstich ausführlich befasst. Die Vorteile alternativer Lernorte liegen

5 Hugbert Flitner zufolge geschah dieses am 2. Februar 2011.

demzufolge darin, dass sie Möglichkeiten einer direkten Erfahrung bieten können und dabei frei (oder freier) von negativen Konnotationen eines verschulten Settings sind, die oft nur eine Vielzahl von Lernwiderständen provozieren können (Faulstich 2009: 18f.). Im Folgenden wird anhand der ausgestellten Artefakte nach der Person Elisabeth Flitner als Akteurin der Erwachsenenbildung und als kreative Gestalterin gesucht.

3 Elisabeth Flitner – Hintergrund und Bildungsweg

Elisabeth Flitner selbst hat eine Reihe von Beiträgen zur Pädagogik – sowohl zum Bereich der Erwachsenenbildung als auch zu dem der Sozialpädagogik – veröffentlicht. Einige ihrer Beiträge zum Thema Mädchen- und Frauenbildung sind autobiografisch und schildern ihren persönlichen Bildungsweg am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Auch die „Erinnerungen 1889–1945“ Wilhelm Flitners (1986) geben Einblicke in das Leben Elisabeths, wenn auch nicht aus erster Hand. Hinzukommt eine weitere wichtige Quelle, Hugbert Flitner, der als Sohn auch zu den Zeugen ihres Lebens und Wirkens zählt. Sowohl in seinen „Fundstücken der Erinnerungen“ (2012), als auch in weiteren nichtveröffentlichten Texten sind seine Schilderungen über seine Mutter von hohem Interesse. Von einzigartigem Wert sind die vielen persönlichen Gespräche die Hugbert Flitner mit der Autorin des Beitrages über Elisabeth Flitner geführt hat, und die eine vergangene Zeit lebendig werden lassen haben. Um für Leser:innen nachvollziehbar zu machen, wer Elisabeth Flitner gewesen ist und wie ihrerzeit die Verbindung zum Bauhaus zustande gekommen ist, sollen im Folgenden einige Stationen ihres Lebens kurz skizziert werden.

3.1 Soziokultureller Hintergrund und Bildungsweg

Elisabeth Czapski wird am 25. Oktober 1994 in Jena als fünftes von acht Kindern geboren. Das Elternhaus gehört einer privilegierten Gesellschaftsschicht an und die Nähe zur Kunst und Wissenschaft ist im Hause Czapski deutlich ausgeprägt. Die Mutter Margarethe Czapski, geborene Koch, ist in Paris aufgewachsen und erhielt dort früh am Konservatorium Klavierunterricht. Der Vater Sigfried Czapski, der aus wohlhabender jüdischer Familie der Provinz Posen stammte, war als promovierter Physiker nach Jena gekommen, um als wissenschaftlicher Assistent Ernst Abbes zu arbeiten. Ernst Abbe (1840–1905), der maßgeblich zur Modernisierung Jenas beigetragen hat, war ein sozialpolitisch engagierter Physiker und Unternehmer, der eine progressive

Sozialpolitik im Carl-Zeiss-Werk umsetzte (Werner 2003: 30ff.; E. Flitner 1998: 49). Abbe wiederum wurde seinerseits vom Großvater Margarethe Czapskis, dem Jenaer Physiker und Mathematiker Karl Snell, nach Jena berufen. Das elterliche Haus war als weltoffen bekannt, die Atmosphäre wird als gesellig und geistig anregend beschrieben. Es wurde viel musiziert und Gäste – auch die Freund:innen der acht Kinder – waren stets willkommen (W. Flitner 1986: 113ff.; Schmid 1996: 91).



Abb. 2: Die Eltern Czapski mit ihren acht Kindern. Elisabeth stehend in der Mitte vierte von links (E. Flitner 1998: 47)

Zwischen der Familie Czapski und Henry van de Velde, Leiter der Großherzoglich-Sächsischen Kunstgewerbeschule in Weimar und mitverantwortlich für die Ernennung Walter Gropius' als Nachfolger, gab es mehrere Berührungspunkte. Wilhelm Flitners Erinnerungen zufolge könnte der erste direkte Kontakt dadurch zustande gekommen sein, dass van de Velde von der Carl-Zeiss-Stiftung mit der Errichtung des Ernst-Abbe-Denkmal beauftragt wurde (W. Flitner 1986: 285). Zwischen Elisabeth Czapski und seiner Tochter Anne van de Velde entstand eine Freundschaft, als diese im Hause Czapski während der höheren Schulausbildung in Pension genommen wurde. Wilhelm Flitner erläutert diesen Umstand mit dem Wunsch Henry van de Veldes für seine Tochter, die „überbetont künstlerische Atmosphäre Weimars“ durch „ein intellektuelleres Klima“ ersetzen zu wollen (ebd.). Laut der ehemaligen Leiterin

des Romantikerhauses der Städtischen Museen Jena, Maria Schmid, war auch die drei Jahre ältere Schwester, die Künstlerin Helene Czapski-Holzmann, Schülerin bei Henry van de Velde in Weimar (Schmid 1996: 91). Die privilegierte Lebenssituation der Czapskis ändert sich, als der Vater 1907 und im Alter von sechsundvierzig Jahren an einer Lungenembolie verstirbt. Die Familie muss sich fortan finanziell einschränken, das kulturelle und soziale Kapital ist dennoch nach wie vor stark ausgeprägt.

Elisabeth war sich schon früh im Leben bewusst, dass sie sich für Menschen in Notlagen engagieren wollte. „Welche Ausbildung ich hierfür durchmachen müsste, danach fragte ich nicht. Jedenfalls brauchte ich kein Abitur. Das hätte ich zwar nach meines Vaters Vorschlag machen sollen.“ (E. Flitner 1988: 154). Bezüglich der Einstellung zur höheren Bildung von Mädchen und Frauen galten beide Eltern als Befürwortende. Aber das Interesse für die Welt der Wissenschaft wurde Elisabeth erst durch den Unterricht bei einer akademischen Lehrerin, Frau Dr. Ada Weinel, geweckt. Diese erkannte die intellektuellen Fähigkeiten Elisabeths und konnte sie überreden, doch noch das Abitur zu machen (ebd.). Finanziell wurde dieses möglich, als im Frühjahr 1912 ein Mädchen-Realgymnasium nach preußischem Vorbild in Jena errichtet wurde. Bis dahin konnten Mädchen nur durch privaten Unterricht das Abitur erlangen – Gymnasien gab es in Thüringen nur für Jungen – die Kosten hierfür überstiegen aber nach dem Tod des Vaters die finanziellen Möglichkeiten der Familie. Zusammen mit siebzehn weiteren Schülerinnen gehörte Elisabeth Flitner 1915 der ersten Generation an, die an einer Thüringer Studienanstalt für Mädchen das Abitur machten (E. Flitner 1998: 53).

Ihre Beschreibung der Schulzeit offenbart gleichzeitig eine junge engagierte Frau, die hier und da an starren Strukturen der Institution aneckt. Das zeigt sich, als ihr das Amt der Klassensprecherin entzogen wird, nachdem sie am Marktplatz mit Blumenkranz im Haar gesehen wurde. Ihr Auftritt mit den Freund:innen aus dem Sera-Kreis⁶ wird als „unstatthaft für eine Schülerin von sechzehn Jahren“ (ebd.: 52) beurteilt.

Die Vorbildfunktion der Mutter ist in den Beschreibungen Elisabeths ersichtlich. Es sei ihr nicht möglich, die Vielfalt der Begabungen ihrer Mutter und den Reichtum ihres Wesens zu schildern (ebd.: 49). Auch das reformpolitisch geprägte Denken Marguerite Czapskis lässt sich mehrfach aus den Beschreibungen entnehmen. So unterstützt diese beispielsweise ihre Tochter darin, die Schule – in welcher der Unterricht als unergiebig, altmodisch und verschult beschrieben wird – im zweiten Jahr von Oktober bis Weihnachten zu unterbrechen, um nach Paris zu reisen und hier das Pensum selbstständig zu

6 Sera-Kreis oder Sera-Gesellschaft. Einen vom Verleger Eugen Diedrichs initiierten jugendbewegt geselligen Freundesbund (1910). Ausführlich hierzu: Werner 2003: 275ff und W. Flitner 1986: 128 ff.; 140ff.

erarbeiten. In Paris kann Elisabeth bei ihrer Patentante wohnen und erlebt eine „herrliche Zeit“ (E. Flitner 1988: 155).

Auch die Wahl ihres Studiums führt sie auf ihre Mutter zurück:

„Auf Anregung meiner Mutter, die regelmäßig durch ‚Die Hilfe‘ (herausgegeben von Friedrich Naumann) und die Zeitschrift ‚Frauenkleidung und Frauenkultur‘ über die Frauenbewegung und moderne soziale Bestrebungen informiert wurde, wählte ich das damals neue Studienfach Nationalökonomie und die Universität Berlin.“ (ebd.)

Durch die finanzielle Unterstützung eines väterlichen Freundes wurde es Elisabeth ermöglicht, das Studium in Berlin aufzunehmen, statt in der unmittelbaren häuslichen Nähe zu bleiben. Im Studium angekommen, trifft Elisabeth auf zwei unterschiedliche Gruppen weiblicher Studierender:

„Die Töchter reicher jüdischer Kaufleute, die durch private Nachhilfestunden das Abitur gemacht hatten, suchten und fanden stets die intellektuellen Probleme und diskutierten gern; die Töchter von Pfarrern und Lehrern, von ihren Vätern fürs Studium vorbereitet, waren christlich caritativ motiviert und einsatzfreudig in der sozialen Praxis. Ich fühlte mich in meinen Interessen beiden Gruppen – aber keiner ganz – zugehörig, da ich gleichermaßen theoretische und caritative Tendenzen verfolgte“ (E. Flitner 1988: 157).

In Berlin erlangt sie Bekanntschaft mit zentralen Persönlichkeiten der Frauenbewegung, vier Frauen beeindruckten sie besonders: Gertrud Bäumer, Helene Lange, Alice Salomon und Marie Baum – mit letzterer verbleibt sie bis ins hohe Alter in persönlichem Kontakt verbunden.

Ihr Studium setzt sie nach einigen Semestern in München und später in Heidelberg fort, wo sie mit Marianne und Max Weber bekanntgemacht wird.

„An anderen Sonntagen besuchte ich mit gleicher naiver Unbefangenheit die ‚jours‘ von Marianne und Max Weber, wo sich ein kleiner Kreis von Professoren zu philosophischen Gesprächen traf, bei denen auch Studenten geduldet wurden. Stets kamen Jaspers, Lederer und einige jüngere Dozenten wie Salin. Wir hörten schweigend zu, verstanden nichts und ließen uns gern von Marianne Weber zu anderen Gesprächen mit politischen und feministischen Themen beiseite locken“ (E. Flitner 1988: 165).

In der letzten Phase des ersten Weltkrieges befindet sich Elisabeth kurz vor dem Studienabschluss, aber der Druck, sich im sozialen Kriegsdienst zu beteiligen, wächst und sie unterbricht das Studium. Sie geht nach Belgien, um dort „sich der ‚Heimatfront‘ zur Verfügung zu stellen“ (ebd.: 166) und womöglich auch, um ihren Ehemann näher zu sein. Weihnachten 1917 hat sie ihren Jugendfreund Wilhelm Flitner geheiratet und ihn seitdem nur ein einziges Mal wiedergesehen (ebd.).

Sieben Jahre später und nach der Geburt von zwei Kindern gelingt es ihr 1925 doch noch, das Studium mit der Promotion abzuschließen. Wilhelm Flitner schreibt hierzu:

„Ich hatte das törichterweise für eine entbehrliche Bemühung gehalten, da ich meinte, akademische Titel und Ränge würden in der Weimarer Republik bald wertlos werden. Aber Elisabeth wünschte die Bestätigung ihres Studienabschlusses [...]“ (W. Flitner 1986: 181).

Elisabeth Flitner berichtet:

„Mein Mann widerriet mir; der akademische Titel hatte für ihn an Wert verloren, seitdem ihm in der Volkshochschule bei unakademischen Menschen so viel Lebensweisheit und originelles Denken begegnet war, daß er sich aus der konventionellen Honoratiorengesellschaft zurückgezogen hatte. Aber ich spürte die Verpflichtung, mein Studium zum Abschluß zu bringen, auch wenn das nur mit zäher Anstrengung neben einem Haushalt mit nunmehr zwei kleinen Kindern möglich war“ (E. Flitner 1988: 168).

Im Mai 1925 promoviert Elisabeth Flitner zum Dr. rer. pol. mit dem Thema „Das Problem der Bedürftigkeit in der Kriegsfamilienfürsorge“ und schreibt noch hierzu:

„Über diese innere Bereinigung hinaus erwies sich der Abschluß des Studiums als unabsehbarer Gewinn. Es eröffnete sich mir das weite Feld verantwortungsvoller Aufgaben für akademisch gebildete Frauen, das man mir in meiner Jugend vor Augen gestellt hatte“ (E. Flitner 1988: 169).

3.2 *Elisabeth Flitner – die Erwachsenenbildnerin*

Das weite Feld voller verantwortungsvoller Aufgaben für akademisch gebildete Frauen öffnete sich allerdings schon lange vor der Promotion. Mit einer erwachsenenbildnerischen Tätigkeit der besonderen Art wird Elisabeth Flitner schon gleich Anfang 1919 beauftragt. Der erste Weltkrieg ist gerade erst beendet, die Novemberrevolution vollzogen und die neue demokratische Weimarer Republik ist gegründet. Die langjährigen Anstrengungen der Frauenbewegung(en) haben sich in der Zusicherung des Wahlrechtes manifestiert. Artikel 109 der Weimarer Reichsverfassung hält fest, dass „[a]lle Deutschen vor dem Gesetze gleich [sind]. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“ (Abs. 1 und 2 WRV). Die Geschwindigkeit, mit der das Leben neugeregelt wird, scheint aus heutiger Sicht erstaunlich. Trotz Inflation, Hunger und Wohnungsnot ist das Jahr 1919 auch das Jahr der deutschlandweiten Neugründungen (W. Flitner 1982: 322; Faulstich 2014b: 150ff.). Und von Anfang an ist Elisabeth aktiv, mitgestaltend und bei der Gründung der Volkshochschule in Jena dabei:

„Eines Abends kamen die Professoren Nohl und Weinel zu uns, um meinen Mann für die Geschäftsführung zu gewinnen. Da er verreist war, die Sache aber keinen Aufschub duldete, entschied Nohl kategorisch, daß ich das erste Vorlesungsverzeichnis zusammenstellen müsse, was mir nach vielen Gesprächen mit den Dozenten auch gelang. Von nun an war jeder Tag übervoll besetzt, teils in der Geschäftsstelle, mehr noch durch Hospitieren bei den Dozenten.“ (E. Flitner 1988: 168).

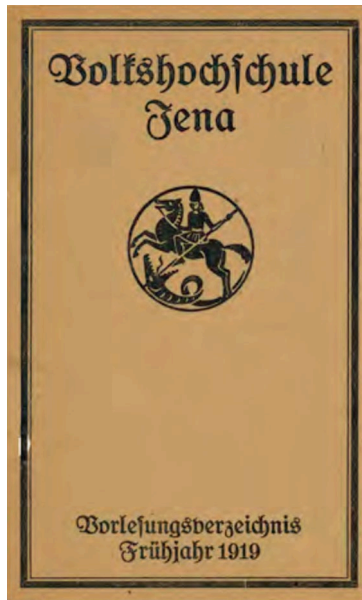


Abb. 3: Das von Elisabeth Flitner zusammengestellte Vorlesungsverzeichnis der Volkshochschule Jena 1919 (Luck 2019)

Im August 1919 schreibt der gemeinsame Jugendfreund aus dem Sera-Kreis, Walter Fränzel, an Wilhelm Flitner:

„Da wärs denn nun so weit! Halleluja, Amen!... Also soll Steiermark doch noch in einer Form in Erfüllung gehen! Wir beide oder vielmehr wir drei: Lisi, Du und ich sollen zusammenarbeiten und den Kristallisationskern abgeben für die übrigen Freunde!“⁷ (Walter Fränzel an Wilhelm Flitner August 1919, zitiert nach Werner 1994: 63).

Maßgeblich beteiligt ist Elisabeth ebenfalls an der Arbeit ihres Mannes für die Zeitschrift „Erziehung“, die seit Oktober 1925 erscheint und bei der Wilhelm Flitner für die Schriftleitung zuständig ist. In seinen Erinnerungen schreibt Flitner: „nur durch die geistige und technische Mitarbeit meiner Frau war es mir möglich gewesen, sie [die Schriftleitung] neben dem Lehramt zu bewältigen“ (W. Flitner 1986: 367). Ulrich Herrmann – emeritierter Professor für Pädagogik und Wilhelm Flitner-Experte – schreibt hierzu: „Flitner (oder war es doch eher seine Frau Elisabeth?) schrieb viele Briefe, um für die Zeitschrift Interesse zu wecken und nach Möglichkeit auch prominente Beiträger zu gewinnen [...], u.a. an Walter Gropius in Dessau“ (Herrmann 2021: 56) (Abb. 4).

7 Fränzel bezieht sich hier auf die reformpolitischen Träume und Vorstellungen mit den Freunden der Sera-Gesellschaft.

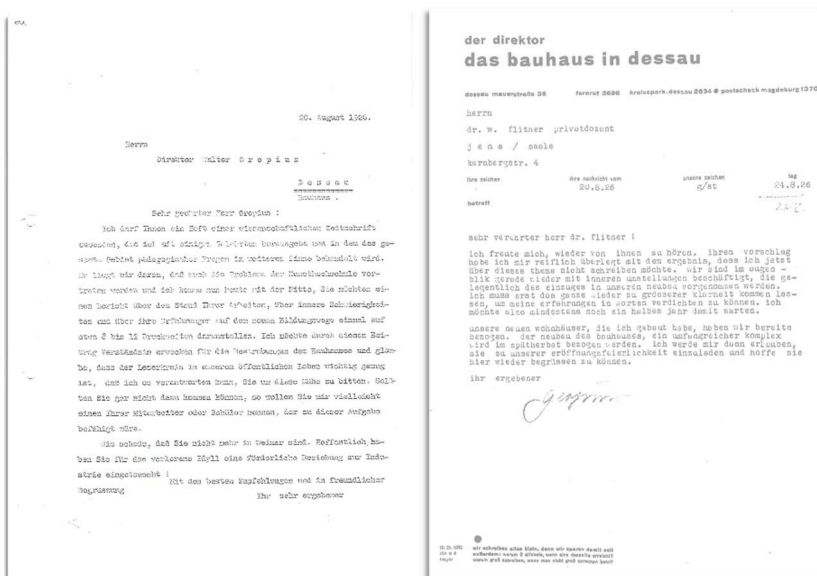


Abb. 4: Briefkorrespondenz Flitner–Gropius August 1926 (Links: Privatarchiv Hugbert Flitner; Rechts: Herrmann 2021: 57)

Elisabeth Flitner erwähnt diese Tätigkeit in Zusammenhang mit der Freude über ihren erreichten Studienabschluss: „Schon bald nach dem Examen ergab sich mir – für über zehn Jahre hin in Jena und Kiel [und Hamburg A.R.B.] – die Mitarbeit bei der Schriftleitung der neuen wissenschaftlichen Zeitschrift „Die Erziehung““ (E. Flitner 1988: 169).⁸

Es kann von Seiten der Autorin dieses Beitrages in Bezug auf Herrmanns Fragestellung nicht festgestellt werden, inwieweit Elisabeth Flitner tatsächlich die Schriftführerin der Gropius-Korrespondenz gewesen ist. Am Beispiel eines nicht unterzeichneten Schreibens vom August 1926 kann aber dargestellt werden, dass dieses zumindest nicht ausgeschlossen werden kann.

Was wiederum deutlich aus dem Schreiben von August 1926 hervorgeht ist, dass die Schwierigkeiten, die zum Umzug des Bauhauses nach Dessau geführt haben, als ein für die Pädagogik und die Erwachsenenbildung relevantes Thema betrachtet wird:

„Es liegt mir daran, daß auch die Probleme der Kunsthochschule vertreten werden und ich komme nun heute mit der Bitte, Sie möchten einen Bericht über den Stand Ihrer Arbeiten, über innere Schwierigkeiten und über Ihre Erfahrungen auf dem neuen Bildungswege einmal auf etwa 8 bis 12 Druckseiten darzustellen. Ich möchte durch diesen Beitrag Verständnis

8 Ebenso in Hamburg. Das Examen findet 1925 statt, ab 1929 wohnt die Familie in Hamburg.

erwecken für die Bestrebungen des Bauhauses und glaube, dass der Leserkreis in unserem öffentlichen Leben wichtig genug ist, daß ich es verantworten kann, Sie um diese Mühe zu bitten“ (Brief von Flitner an Gropius 1926, Privatarchiv Hugbert Flitner).

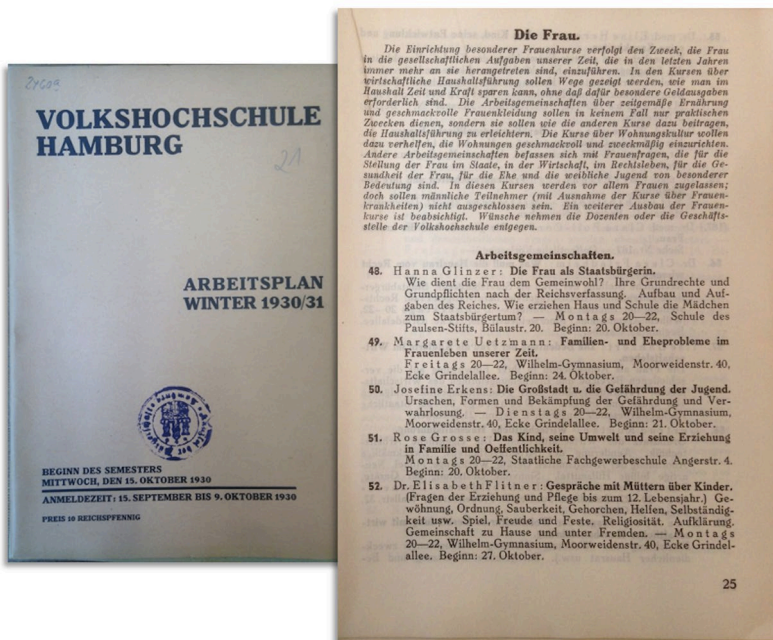


Abb. 5: Auszug aus dem Arbeitsplan der Volkshochschule Hamburg, Winter 1930/31 (Archiv der Hamburger Volkshochschule)

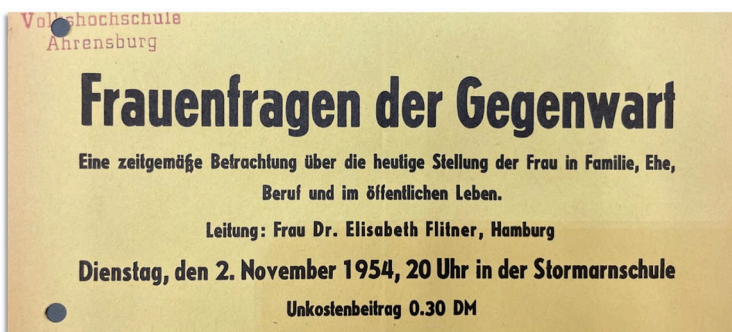


Abb. 6: Flugzettel (Sondersammlungen, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky)

3.3 *Gemeinsamkeiten der Bildungskonzepte Bauhaus und Volkshochschule Jena*

Zum Konzept des Bauhauses gehört die Vereinigung von Kunst und Handwerk. Verwirklicht wird das Konzept einerseits im Bildungsprozess selbst, andererseits im fertigen Produkt – das als ästhetischer und zugleich nützlicher Gegenstand verstanden wird. Das Prinzip des *form follows function*, das Gegenstände nicht als losgelöste Einzelobjekte betrachtet, sondern sie in einen Gestaltungskomplex integriert, steht im Mittelpunkt (Fiedler/Feierabend 1999: 20ff.). Dass Bauhausgegenstände heute den Status als ikonische Einzelobjekte bekommen haben, kann als Ironie des Schicksals eingestuft werden.

Das Bauhaus in Weimar übernahm die Räumlichkeiten der ehemaligen Großherzoglich-Sächsischen Kunstgewerbeschule Weimar, die bis zur Schließung 1915 von Henry van de Velde geleitet wurde und von selbigem entworfen war. Bevor van de Velde 1915 seine Tätigkeit in Weimar kündigen musste – aufgrund seiner belgischen Herkunft war er nach Ausbruch des ersten Weltkrieges nicht länger erwünscht – bemühte er sich um einen Nachfolger und sprach seine Empfehlung für Walter Gropius aus (Isaacs 1983: 149f.; 203f.). Trotz der veränderten politischen Verhältnisse nach der Novemberrevolution 1918 wurden die Geschäfte beider Schulen (die Kunstgewerbeschule und die Hochschule für bildende Kunst) in der Übergangsphase weiterhin von Freiherr v. Fritsch geleitet, der Gropius als Schuldirektor unterstützte. Der Plan Gropius' sah vor, beide Schulen in (s)einem neuen Konzept des Staatlichen Bauhauses in Weimar zu vereinen (als Vereinigung von Kunst und Handwerk) und am 1. April 1919 wurde selbiger vertraglich festgehalten (Isaacs 1983: 205ff.). Den Professorentitel lehnte Gropius ab, wie er seiner Mutter in einem Brief berichtet: „ich habe ihn abgelehnt, was Du zunächst vielleicht nicht verstehen wirst... Ich weiß, was ich will und tue, und ich habe mir vorgenommen, mich in Zukunft von diesen äußerlichen Dingen, die ich für nicht mehr zeitgemäß halte, freizuhalten“ (Gropius an seiner Mutter, Berlin 31.3.1918, zit. nach Isaacs 1983: 207). Inwieweit diese Einstellung in der neuen Republik verbreitet war, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden, nur soll hier auf eine durchaus vergleichbare Ansicht Wilhelm Flitners zur gleichen Zeit hingewiesen werden (W. Flitner 1986: 281; E. Flitner 1988: 168).

Die tragende Idee des Bauhaus-Konzeptes baut auf ein „Vorbild der mittelalterlichen Bauhütte [...], das auf dem Prinzip sozialen Lernens beruht“ (Wick 1982: 74). Im Programm des Staatlichen Bauhauses in Weimar vom Ende April 1919 wird das Prinzip der Zusammenarbeit erklärt, weswegen Gropius auch das Programm als Manifest bezeichnet:

„Die alten Kunsthochschulen vermochten diese Einheit [von Kunst und Handwerk] nicht zu erzeugen, wie sollten sie auch, da Kunst nicht lehrbar ist. Sie müssen wieder in die Werkstatt aufgehen“ (Droste 2019).

In der wohl bekanntesten Veröffentlichung Wilhelm Flitners, die „Laienbildung“ von 1921, die er seiner Frau widmet (W. Flitner 1982: 29), wird ebenfalls die „mittelalterliche Meistertradition“ (ebd.: 53) als Vorbild herangezogen. Flitner zufolge lässt diese Tradition Lehrlinge das Handwerk von Meister:innen lernen, während „die Kunstformen und die Kunstgesinnung [...] sich nebenher absichtslos [übertragen], sie brauchen nicht gelehrt zu werden“ (ebd.: 54). An dieser Stelle findet sich aber eine kritische Äußerung zum Bauhaus, denn

„auch die junge Generation [von Kunsthochschulen A.R.B.], die ihre Einstellung ganz wandeln will (Weimarer Bauhaus), kommt noch gar nicht recht von der alten Bahn los: wenige haben den Mut, wirklich nur namenlose Werkleute in einer Gesinnungsgemeinschaft sein zu wollen: man will doch in der großen Spur der höfischen Künstlergesinnung weiter wandern. Man will nicht Volk sein“ (W. Flitner 1982: 54)

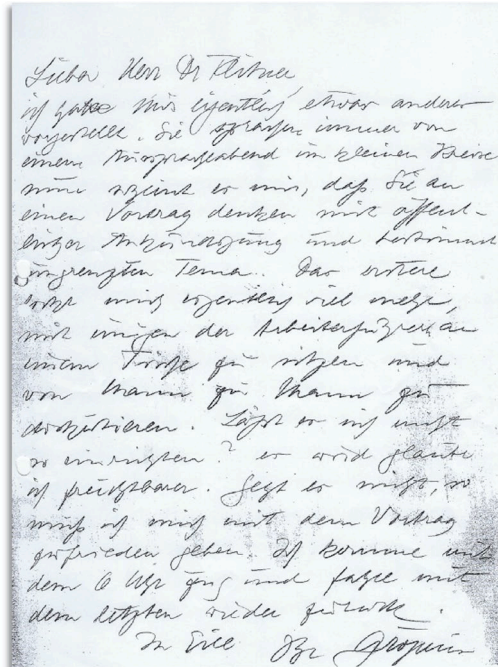
Das Motto Volksbildung durch Volksbildung ist für die Thüringer Bildungsorientierung kennzeichnend und lässt sich der geisteswissenschaftlichen Richtung zuordnen. Zu dessen prominentester Vertretung gehören Hermann Nohl und Wilhelm Flitner. In Abgrenzung zu anderen Orientierungen innerhalb der Neuen Richtung⁹ versteht sich diese als freie – das heißt nicht religiös oder politisch gebundene – Volksbildungsarbeit (Matthes 2011: 133). Das Credo der politischen Neutralität findet sich auch bei Walter Gropius wieder, der jegliche politische Tätigkeit innerhalb des Bauhauses untersagte (Isaacs 1983: 221). Eine weitere Gemeinsamkeit findet sich in dem Einfluss der reformpolitischen Strömungen der Jugendbewegung(en). Die treibenden Kräfte und leitenden Personen der Volkshochschule Jena und dessen Dachverband Volkshochschule Thüringen sind miteinander aus Zeiten des sogenannten Sera-Kreises bekannt und miteinander befreundet (1910–1914). Isaacs zufolge ist auch ein großer Teil der Schülerschaft des neugegründeten Bauhauses mit der Jugendbewegung¹⁰ verbunden, was sich im entsprechenden Kleidungsstil – einer Kluft – bemerkbar machte (ebd.: 220).

Die Ideen des Bauhauses wurden ebenfalls dem Publikum der Volkshochschule vorgestellt und in Vortragsveranstaltungen integriert. In seinen Erinnerungen beschreibt Wilhelm Flitner, wie „[...] Walter Gropius, der mit drei Meisterschülern des neuen Weimarer Bauhauses herüberkam und seine Ideen über Wohnungs- und Städtebau und die Aufgaben des Industrial Design

9 Vergleiche hier die sozialistischen (z.B. Hermes und Heller in Leipzig) und die gewerkschaftlichen (z.B. Adams in Hamburg) orientierten Bildungsrichtungen der Volkshochschulen in Deutschland.

10 Isaacs geht hier nicht näher auf die spezifischen Richtungen der Jugendbewegung ein.

entwickelte“ (W. Flitner 1986: 267). Wie im Kapitel 3.2 erläutert, fand zwischen Flitner(s ?) und Walter Gropius eine Briefkorrespondenz statt. Aus einem Antwortbrief von Walter Gropius gehen die Bemühungen der Einbindung und Integration von Bauhaus-Themen in die Bildungsveranstaltungen der Volkshochschule Jena hervor (Abb. 7).



Lieber Herr Dr. Flitner
 ich hatte mir eigentlich etwas anderes
 vorgestellt. Sie sprachen immer von
 einem Ausspracheabend im kleinen Kreise
 nun scheint es mir, daß Sie an einen
 Vortrag denken mit öffentlicher
 Ankündigung und bestimmt eingegrenztem
 Thema. Das erste
 was mir eigentlich viel mehr,
 mit einigen der Arbeiterführern
 an einem Tische zu sitzen und
 von Mann zu Mann zu
 diskutieren. Läßt es sich nicht
 so einrichten? Es wird glaube
 ich fruchtbarer. Geht es nicht, so muß
 ich mich mit dem Vortrag
 zufrieden geben. Ich komme um
 dem 6 Uhr zug und fahre mit
 dem letzten wieder zurück.
 In Eile Ihr Gropius

Abb. 7: Antwortbrief von Walter Gropius (Kopie des Originalbriefes aus dem Privatarchiv Hugbert Flitners)

„Lieber Herr Dr. Flitner, ich hatte mir eigentlich etwas anderes vorgestellt. Sie sprachen immer von einem Ausspracheabend im kleinen Kreise nun scheint es mir, daß Sie an einen Vortrag denken mit öffentlicher Ankündigung und bestimmt eingegrenztem Thema. Das erste paßt mir eigentlich viel mehr, mit einigen der Arbeiterführern [sic] an einem Tische zu sitzen und von Mann zu Mann zu diskutieren. Läßt es sich nicht so einrichten? Es wird glaube ich fruchtbarer. Geht es nicht, so muß ich mich mit dem Vortrag zufrieden geben. Ich komme mit dem 6 Uhr Zug und fahre mit dem letzten wieder zurück. In Eile Ihr Gropius“ (Brief von Gropius an Flitner o.D., Kopie des Originalbriefes aus dem Privatarchiv Hugbert Flitners)¹¹ (Abb. 7)

11 Für die Hilfe bei der Entzifferung der Handschrift Gropius' gebührt Frau Dr. Antje v. Rein ein herzlicher Dank.

4 Elisabeth Flitner und das Bauhaus

Um eine Affinität von Jena aus zum Bauhaus entwickeln zu können, gab es für Elisabeth Flitner viele begünstigende Faktoren: Die (im Kap. 3.1 geschilderte) Nähe zur Kunst, Kultur und Bildung des Elternhauses einschließlich der sozialpolitischen Prägung des Vaters als Leiter des Carl-Zeiss-Werkes, der reformpädagogischen Prägung durch die Mutter und der des Sera-Kreises im unmittelbaren Freundesumfeld. Zusätzlich ist auch die geografische Nähe zu Weimar vorteilhaft.

Dass der besondere Stellenwert, den das Bauhaus im Leben von Elisabeth und Wilhelm Flitner innehatte, zumindest von einem der vier Kinder nachempfunden wurde, zeigt sich zum einen in einem Engagement zu den erhaltenen Möbeln und Einrichtungsgegenständen. Zum anderen zeigt es sich in der sorgfältigen Aufbewahrung und Pflege von Einladungen, Abbildungen und Briefkorrespondenzen um die Themen Bauhaus und Möbel, die vom Sohn Hugbert Flitner ebenso fortgeführt worden sind. Das private Archiv von Hugbert Flitner kann als Dokumentation einer besonderen Art der Wertschätzung verstanden werden. Die meisten der Originalschreiben von Elisabeth Flitner befinden sich inzwischen – mit wenigen Ausnahmen – in Staatsarchiven und Museen und sind im Privatarchiv Hugbert Flitners lediglich als Kopien enthalten.

In Wilhelm Flitners Erinnerungen ist ein ganzes Kapitel den Erfahrungen und Erlebnissen mit dem Bauhaus gewidmet. Da hier seine durchgängige Wir-Form der Erzählung bemerkenswert ist, scheint Elisabeth Flitner sehr stark in den Gedankenaustausch und die entsprechende Korrespondenz mit dem Bauhaus involviert gewesen zu sein und macht aus Sicht der Autorin dieses Beitrages die Eigenständigkeit von Elisabeth Flitner als wesentliche Akteurin noch wahrscheinlicher.

4.1 *Jena: Erster Kontakt und erste Erwerbungen*

In den Jahren unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg entwertet die Inflation mit dramatischer Geschwindigkeit die ausbezahlten Löhne. Wilhelm Flitner berichtet in seinen Erinnerungen, wie er „bettelnd über die Dörfer“ (W. Flitner 1986: 280) wandert, um die Familie ernähren zu können. Das Geld ist knapp und es herrscht Wohnungsnot. Die Behausung im Elternhaus Elisabeths ist beengt, da ebenfalls weitere Geschwister mit ihren Familien hier unterkommen müssen. Wilhelm Flitner schreibt: „In den Wandlungen, Wirren und Geisteskämpfen, die sich in und um uns abspielten, gehörte als beglückendes Faszinum für uns in diesen Jahren nach 1919 das Weimarer Bauhaus“ (ebd.: 285). „Von seinem ersten Auftreten an befreundeten wir uns mit Gropius' Ideen und

Bauten. Wir erlebten einen historischen Ruck im Bereich der ästhetischen Formensprache, dessen ethischer, wenn nicht gar weltanschaulicher Hintergrund fühlbar war“ (ebd.). Und weiter wird in hohen Tönen geschwärmt: „Jede Begegnung mit dem Bauhaus, seinen Schülern und Meistern, war für uns ein frohes, inspirierendes Ereignis“ (ebd.). Es wird beschrieben, wie sie häufig nach Weimar fahren, um dort die besondere künstlerische Kreativität der Werkstätten mitzuerleben und um mit den jungen Lehrlingen Bekanntschaft zu machen.



Abb. 8: Einladung zur Architekturausstellung und Katalog zur ersten Bauhausausstellung in Weimar (Privatarchiv Hugbert Flitner)

Das Geld reicht knapp für den Lebensunterhalt, „[a]ber der frohen Energie von Elisabeth gelang es doch, kleine Aufträge zu erteilen, die sich im Lauf der nächsten Jahre steigern ließen“ (ebd.: 290).

Als das Ehepaar Flitner mit zwei Kindern Ende Februar 1924 in ein gemietetes Haus außerhalb von Jena ziehen kann, lassen sie „Bauhauskolorit in die Räume“ bringen (ebd.). Der Geselle (oder Lehrling) aus der Weimarer Malerwerkstatt „setze die Wände und die Decke in großen Farbflächen bunt und doch harmonisch gegeneinander und hatte seine Freude daran“ (ebd.: 290f.). Regalbord und Stühle wurden von Marcel Breuer angefertigt. Aus einem Brief von Elisabeth an Wilhelm Flitner¹² lässt sich ihre Begeisterung über die neuen Möbel erkennen (Abb. 9).

12 Der Brief ist undatiert und nur mit „Sonabend“ vermerkt. Im Text geht jedoch hervor, dass Pfingsten bevorsteht. Hugbert Flitner zufolge handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit

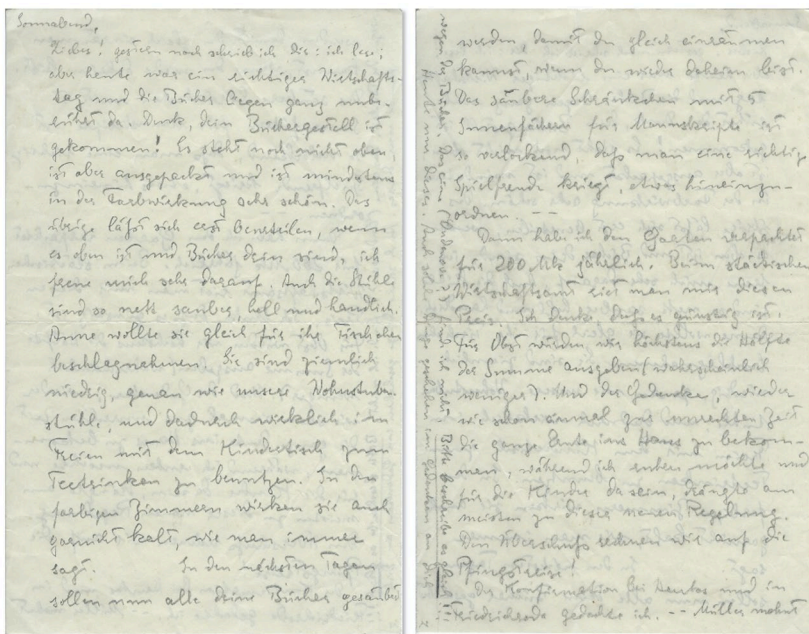


Abb. 9: Brief von Elisabeth Flitner an ihrem Mann (Originalbrief o.D. aus dem Privatarchiv von Hugbert Flitner)

„Sonntabend. Lieber! Gestern noch schrieb ich Dir: ich lese. Aber heute war ein richtiger Wirtschaftstag und die Bücher liegen unberührt da. Denk, Dein Bücherregal ist gekommen! Er steht noch nicht oben, ist aber ausgepackt und ist mindestens in der Farbwirkung sehr schön. Das übrige lässt sich erst beurteilen, wenn er oben ist und Bücher drin sind, ich freue mich sehr darauf. Auch die Stühle sind so nett sauber, hell und handlich. Anne wollte sie gleich für ihr Tischchen beschlagnahmen. Sie sind ziemlich niedrig, genau wie unsere Wohnstubenstühle, und dadurch wirklich im Freien mit dem Kindertisch zum Teetrinken zu benutzen. In den farbigen Zimmern wirken sie auch garnicht kalt, wie man immer sagt. [...]“ (Brief E. Flitner o.D. Privatarchiv Hugbert Flitner)

Den Erinnerungen Wilhelm Flitners zufolge wird er Ostern 1926 nach Kiel berufen, um dort an der neugegründeten Pädagogischen Akademie als Professor der Pädagogik tätig zu werden. Es fällt ihm schwer, seine Arbeit an der Volkhochschule Jena und das geschätzte häusliche und soziokulturelle Umfeld aufzugeben, aber seine Lage in Jena ist prekär, die finanzielle Verantwortung für eine inzwischen fünfköpfige Familie kann er mit der Stelle an der

um das Frühjahr 1926, in dem Wilhelm Flitner nach Kiel berufen wurde. Laut Meldedaten des Kieler Einwohnermeldeamtes zieht die Familie offiziell erst Mitte November 1926 nach Kiel.

Volkshochschule und seiner Tätigkeit als Studienrat nicht tragen (W. Flitner 1986: 324).

4.2 *Elisabeth Flitner als Mitgestalterin*

Wilhelm Flitner nimmt seine Tätigkeit in Kiel zum Sommersemester 1926 auf, die Familie kommt im darauffolgenden Herbst nach und gemeinsam beziehen sie am 15. November 1926 eine Wohnung in der Hohenbergstraße 21 (Archiv Einwohnermeldeamt Kiel).

Das Jahr 1926 ist auch das Jahr, in dem das Bauhaus von Weimar nach Dessau umsiedelt. Die Räumlichkeiten der Weimarer Schule und Werkstätten werden von dem Bauhaus-Nachfolger der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst Weimar übernommen. Eine große Zahl der Handwerksmeister bleiben in Weimar, so zum Beispiel Erich Dieckmann in der Tischlerei und Richard Winkelmeier in der Metallwerkstatt (Nicolaisen 1997: 11f.). Die Leitung der Weberei wurde von Ewald Düllberg und Hedwig Heckemann übernommen, die beide nicht aus dem Kreise des Bauhauses stammten. Die wohl bekannteste der Bauhausfrauen – Gunta Stölzl – folgt Walter Gropius und dem Bauhaus nach Dessau, wo sie ab 1927 die Leitung der Weberei-Werkstatt übernimmt. (Müller 2019: 36f.).

1926 in Kiel angekommen, verbessert sich die finanzielle Lage der Familie und das Ehepaar Flitner entscheidet sich für eine Erweiterung der Haus-Einrichtung. Aus der Briefkorrespondenz, die zwischen Januar 1927 und April 1928 von den Flitners mit dem Bauhaus in Dessau und der Bauhochschule in Weimar geführt wurde, geht hervor, dass Elisabeth Flitner im Zuge dessen und in der auftraggebenden Rolle damit beginnt, in die jeweiligen gestalterischen Prozesse neuer Einrichtungsobjekte aktiv einzugreifen, um ihre Vorstellungen – vor allem in Bezug auf die Farbgebung – zu verwirklichen und auch umsetzen zu lassen. Am deutlichsten erkennbar wird dieser Prozess in dem Briefwechsel zum sogenannten Smyrna-Teppich. Hierzu werden – quasi wie bei der Verfahrensdurchführung eines Gestaltungswettbewerbes – sowohl die Weberei des Bauhauses in Dessau (Gunta Stölzl), als auch die Weberei der Bauhochschule in Weimar (Hedwig Heckemann) kontaktiert und um Vorschläge gebeten. Die Entscheidung fällt auf einen Entwurf von Hedwig Heckemann, auch wenn für notwendig erachtete Aufbesserungen dieses Entwurfes eingehend in einem Brief von Elisabeth Flitner vom 12. Mai 1927 an die Weberei der Staatlichen Bauhochschule in Weimar thematisiert und wie folgt begründet werden (Abb. 10):

„Kiel, Hohenbergstr. 21
rei)

12.5.27 An die Staatliche Bauhochschule, Weimar (Weberei)

Mit bestem Dank sende ich Ihnen umgehend den Entwurf für unseren Teppich zurück. Die Ornamentik gefällt mir recht gut. Über die Farben muß aber ein Mißverständnis vorliegen. Ich hatte als die im Zimmer bereits vorkommenden Farben die des im Bauhaus angefertigten Büchergestells angegeben: blaugrau, gelb-orange, schwarz, dazu ein klein wenig rotes Lino-leum. Außerdem hatte ich die Bitte ausgesprochen, womöglich naturfarbene Töne zu wählen. Hiermit meinte ich die Farben von Naturholz und Naturwolle usw (nicht Farben, die in der Natur vorkommen). Die vorwiegend grüne Farbstellung würde für unsere Räume leider durchaus nicht in Frage kommen. Nach meinen Erfahrungen ist Grün die allerungünstigste Gegenfarbe für Nußbaumholz; und gerade Nußbaumstühle sollen ja auf dem Teppich stehen. Wie hatten Sie sich den Möbelbezug für die Stühle gedacht? Ich bitte diese Aufbesserungen nicht mißzuverstehen. Mein Mann versuchte Sie nach Ostern persönlich zu sprechen, fand aber die Werkstätten geschlossen.“ (E. Flitner, Transkript des Briefes vom 12.5.1927 an die Weberei)

Die Liste der Erwerbungen, die Wilhelm Flitner in seinen Erinnerungen erwähnt, ist lang: „Teppich, Lampe mit Stahlschaft, Schreibtischstuhl, Sessel und Teetisch; auch Tisch und Stühle für ein Kinderzimmer, kleine Hocker, ein Stahlrohrtischchen und Küchenstühle“ (W. Flitner 1986: 291) werden bestellt, hierunter auch das Ensemble, das später an das MK&G übergeben werden soll. Von dem Ergebnis des Smyrna-Teppichs¹³ berichtet Wilhelm Flitner ausführlich:

„das Ganze [...] zusammengehalten vom Teppich, der wie ein großes, in sechzehn Farbtönen formal streng aufgebautes Bild von Klee¹⁴ wirkte. Er war ein solches Glanzstück, daß wir ihn für eine Ausstellung in Nordamerika eine Zeitlang ausleihen mußten: in den Bauhausausstellungen haben wir einen schöner gelungenen nicht gesehen. Als die beiden Weberinnen ihn vollendet hatten (unter ihnen Hedwig Heckemann, die den Entwurf gemacht hatte), haben sie sich vor Freude auf ihm gewälzt, so berichtete man uns.“ (W. Flitner 1986: 291)

In der Tat muss auch Heckemann mit dem Ergebnis zufrieden gewesen sein, denn in einem Schreiben von April 1928 bittet sie um Erlaubnis, den Teppich für eine Ausstellung in Düsseldorf auszuleihen (Abb. 11).

Die Qualität der Arbeit gilt heute noch als herausragend. Dieses geht aus dem Artikel „Die Teppichmacher von Halle“ der Frankfurter Allgemeinen Zeitung aus dem Jahre 2010 hervor, in dem der Journalist Stephan Finsterbusch von einem Besuch bei der Staatlichen Textil- und Gobelinmanufaktur in Halle berichtet. Der besagte Flitner'sche Smyrna-Teppich wird zu der Zeit dort gerade aufgebessert. Christa Müller, die mit der Restaurierung beauftragt wurde, teilt die Begeisterung: „Der Heckemann-Teppich sei zu seiner Zeit sicher schon ein Meisterstück gewesen, sagt sie. Heute ist er ein Kunstwerk“ (Finsterbusch 2010).

13 Smyrna-Teppiche sind von Hand geknüpft, anstatt gewebt.

14 Paul Klee gehörte ab Januar 1921 zu den Bauhaus-Meistern. In Dessau gab er zeitweise in der von Gunta Stölzl geleiteten Weberei Formunterricht (Fiedler/Feierabend 1999: 247).

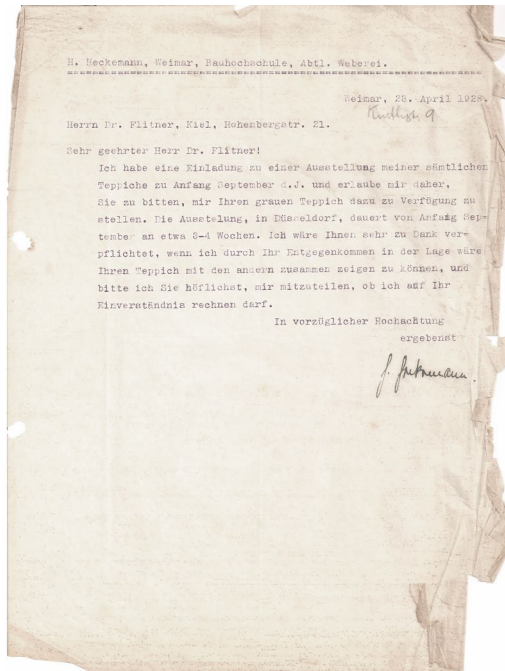


Abb. 11: Anfrage von Hedwig Heckemann, den Smyrna-Teppich für eine Ausstellung ausleihen zu dürfen, April 1928 (Kopie aus dem Privataarchiv Hugbert Flitner, Originalbrief in MK&G Hamburg)

Als Hugbert Flitner im Sommer 2022 mit der eingangs erwähnten Gruppe im Museum für Kunst und Gewerbe stand, wurde er gefragt, ob ihm besondere Erinnerungen beim Wiedersehen der Einrichtungsgegenstände in den Sinn kämen. Daraufhin erzählte er, wie er als Schulkind im Büro des Vaters – damals heimatgebender Ort des Ensembles – auf dem Smyrna-Teppich liegend seine Schularbeiten machte. Bis heute verbinde er mit diesem Teppich das Gefühl von Geborgenheit und Wohlbefinden, weswegen ihm dieser Teppich zum liebsten Teil des Ensembles geworden sei. Nachdem er sich seinerzeit zur Übergabe an das MK&G entschieden habe, entschied er sich unmittelbar auch dazu, von Teppich (Hedwig Heckemann) und Regal (Marcel Breuer) für sein Zuhause – das Elternhaus in den Hamburger Elbvororten – Duplikate erstellen zu lassen. Diese Gegenstände seien eben mehr als besondere Einzelobjekte, für Hugbert Flitner gehören sie gewissermaßen zum Leben dazu.

5 Elisabeth Flitner – eine BauhÄuslerin?

In der Recherche zu Elisabeth Flitner fiel die Beschreibung Wilhelm Flitners auf, wie sich das Ehepaar in Kiel an einem Hausbau beteiligt hat und, wie „Elisabeth [...] den Grundriß geschickt entworfen [hat]“ (W. Flitner 1986: 325).

Aus dieser Aussage drängen sich im Kontext von Bauhaus und Erwachsenenbildung vordergründig zwei Fragen auf. Erstens: Inwieweit ist Elisabeth Flitner die Entwerferin des neuen Familiensitzes gewesen, hat sie den Grundriss komplett entworfen, mitgestaltet oder umgestaltet? Und zweitens: Ließe sich hierbei eine gestalterische Anlehnung oder Verwandtschaft an das Bauhaus erkennen und auch belegen?

5.1 *Auf der Suche nach Antworten*

Zur ersten Fragestellung, inwieweit Elisabeth Flitner die Entwerferin des eigenen Hauses ist:

In den Erinnerungen der Tochter Roswitha, die sie kurz vor ihrem Tod 2020 verfasst hat, wird der Hausentwurf als elterliche Gemeinschaftsleistung en passant beschrieben: „Kurz vor Ostern waren wir in das neue Haus in der Moltkestraße gezogen, das die Eltern mit entworfen hatten“ (Lohse 2019: 7). Ähnlich lautet es in Hugbert Flitners „Fundstücke der Erinnerung. Aus dem Leben eines Bildungsbürgers“ (2012): „Dort wohnte die Familie zunächst in der Hohenbergstraße 21, bis Ende 1928 das Haus in der Moltkestraße 9 fertig wurde, das sie sich gebaut hatten“¹⁵ (H. Flitner 2012: 21). Aus Sicht der Autorin dieses Beitrages gibt es jedoch keinen Anlass, Wilhelm Flitners Hervorhebung seiner Frau als die *geschickte Entwerferin* des Grundrisses (W. Flitner 1986: 325) zu bezweifeln. In seinen Erinnerungen werden Mitgestaltung und Errungenschaften Elisabeths an vielen Stellen gewürdigt, wie z.B. in Bezug auf ihre Mitarbeit an der Schriftführung der Zeitschrift *Die Erziehung* (W. Flitner 1986: 367). Es macht aber weder den Anschein, dass Wilhelm Flitner jede sich bietende Gelegenheit dazu nutzt, seine Frau zu würdigen, noch ihre Leistungen dabei zu übertreiben. Beispielsweise bleibt ihre Gestaltung des Vorlesungsplans der Volkshochschule Jena von 1919 unerwähnt. Die Nähe Elisabeth Flitners zu Kunst und Kultur wird sowohl von Wilhelm als auch Elisabeth Flitner selbst beschrieben (s. Kap. 3.1). Dass sie diejenige gewesen ist, die sich um den Erwerb der Einrichtungsgegenstände aus den Bauhaus- und Bauhochschulwerkstätten bemüht und bei der Gestaltung mitgewirkt, geht, wie schon erläutert, eindeutig aus der Briefkorrespondenz hervor.

15 Hier weichen die genannten Daten von denen ab, die später ermittelt wurden.

Zur zweiten Fragestellung, zur gestalterischen Nähe zum Bauhaus:

In einem nicht veröffentlichten Dokument des Sohnes Hugbert Flitner wird das Haus als „[...] eine im Stil des Bauhauses errichtete Doppelhaushälfte“ beschrieben. „Es war modern geschnitten“ (H. Flitner 2012: 21), heißt es in „Fundstücke der Erinnerung“. Da Hugbert Flitner als Säugling leider hierzu kaum über eigenständige Erinnerungen verfügen kann, sollte diese Beschreibung von Eltern oder anderen Personen des familiären Umfeldes im Laufe des weiteren Lebens aufgeschnappt und übernommen worden sein. Die jüngste Tochter Roswitha hingegen erinnert sich persönlich an den Einzug im neuen Haus und stützt dabei ihr Gedächtnis auf einen väterlichen Brief:

„Sie [die Eltern] waren überglücklich über die wohlthuende Raumharmonie, wie ich einem Brief Vaters an Mutter entnehme. Hier wurden Ostereier gesucht. Das Suchen im ganzen Haus war wie eine Besitznahme des neuen Areals.“ (Lohse 2019: 7).

Wilhelm Flitner beschreibt, wie die Mutter Elisabeths von den neuen Räumen schwärmt und diese sowohl „originell“ als auch „behaglich“ findet (W. Flitner 1986: 325).

Hugbert Flitner konnte mit einem Foto beitragen, das aus seinem privaten Archiv stammt und wo er als Säugling auf einer Trage liegend zu sehen ist (Abb. 12). Hugbert Flitner selbst wurde berichtet, dass das Foto in dem neuen Haus in Kiel aufgenommen sei. Die Trage steht auf einem Tisch, dahinter ist ein großes und raumprägendes Fenster zu sehen, das in drei vertikale und vier horizontale (drei Felder im Bereich der Öffnungsflügel und ein Feld als jeweiliges Oberlicht) Fensterelemente gegliedert ist. Der Schattenwurf vom Stuhl¹⁶ links neben dem Tisch fällt nach rechts, was auf eine weitere großflächige Lichtquelle an der linken Bildhälfte hindeutet, vielleicht durch ein Fenster nach außen oder durch eine Türöffnung zu einem weiteren Nebenzimmer. Auch wenn die Gliederung des großen Fensters weder eine Bauhausnähe noch den geschickt entworfenen Grundriss belegen mögen, auszuschließen sind diese aber ebenso wenig.

Bei den hier vorgefundenen Begriffen *Bauhausstil – moderner Schnitt – geschickter Entwurf – originelle und behagliche Räume – wohlthuende Raumharmonie* handelt es sich Höhns und Richter¹⁷ zufolge im fachspezifischen Sprachgebrauch um gängige Vokabeln und Sprach-Bausteine, die durchaus dazu taugen, einen bauhausinspirierten Entwurf beschreiben zu können. Inwieweit diese Beschreibungen hier mit der Realität übereinstimmen, kann nur anhand des Hauses selbst oder entsprechender Planunterlagen (z.B. Grundrisse) festgestellt werden.

16 Einer der *gar nicht kalt wirkenden* Stühle ti 3d von Marcel Breuer (s. Kap. 4.1).

17 Architekt und Architekturhistoriker Ulrich Höhns und Architekt Kai Richter.



Abb. 12: Hugbert Flitner als Säugling in Kiel (Privatarchiv Hugbert Flitner)

Im Folgenden werden die Schritte der diesbezüglichen Recherche und Vorgehensweise aufgezeigt und im Anschluss die entsprechenden Ergebnisse diskutiert.

5.2 *Die Suche nach einem Grundriss*

Kiel gehört zu den im Zweiten Weltkrieg meistbeschädigten Städten Deutschlands. Mit einer Zerstörung von etwa 35 Prozent und einer weiteren Beschädigung des Baubestands von etwa 40 Prozent (Geckeler 2005) war die Hoffnung, im Zuge der Recherche¹⁸ ein erhaltenes Haus finden zu können, durchaus begrenzt.

Zunächst wurde die Recherche dadurch erschwert, dass es in den vorliegenden Quellen Widersprüche und damit Unklarheiten bezüglich der Hausnummer des Grundstückes in der Kieler Moltkestraße gab. Die Hausnummern der Moltkestraße 8, 9 und 49a wurden nacheinander in den Quellen ersichtlich.

18 Bei der Recherche wurde die Autorin von dem Können und Wissen einer langen Reihe von Personen unterstützt: Zu nennen sind der Hamburger Architekt Kai Richter, der Architekt und Architekturhistoriker Ulrich Höhns, die Mitarbeiter:innen des Landesamts für Vermessung und Geoinformation Schleswig-Holsteins, des Stadtarchivs Landeshauptstadt Kiel, des Kieler Bauaktenarchivs, des Landesarchivs Schleswig-Holstein sowie des Kieler Archivs des Einwohnermeldeamtes.

Beginnend mit der Recherche zur Moltkestraße 8 und 9 offenbarte sich aber, dass es sich bei dem Flitner'schen Haus um die Hälfte eines Doppelhauses gehandelt habe – Hugbert Flitner zufolge die linke Haushälfte. Mit Hilfe eines historischen Auszugs des Katasterplans aus dem Jahre 1951 konnte damit die Moltkestraße 9 ausgeschlossen werden, da es sich hier um ein Einzelhausbebauung handelte. Im recherchierten Zeitraum befand sich auf zwei Grundstücken der Moltkestraße 6 und 8 ein Gebäude mit zwei getrennten Erschließungsbereichen, ein klassisches Doppelhaus. Das Haus, das heute auf dem Grundstück steht, ist mit dem Haus im historischen Katasterplan von 1951 identisch. Vor Ort und unter der heute offiziellen Adresse Moltkestraße 6 wurde dann ersichtlich, dass aus den originären Doppelhausnummern 6–8 die nördliche Nummer 8 gestrichen wurde und das Haus nun – aus welchen Gründen auch immer (Nummer 8 verfügte lediglich über eine reine Nordlage) – in geschossweiser Nutzung bewohnt wird. Ausschlaggebend für eine Nicht-Weiterverfolgung dieser Fährte war aber, dass die o.g. Fotografie von Hugbert Flitner als kleines Kind nicht in diesem Haus aufgenommen worden sein konnte. Es gab zwar ein großes dreigliedriges Fenster in der linken und nördlichen Haushälfte, dieses aber war auf der Spur eines bogenförmigen Vorsprungs und Erkers des Hauses eingebaut. Auch die geschilderte Lichtquelle (die es durch den Schattenwurf des Stuhles geben musste) war hier – verständlicher Weise – nicht aufzufinden, da sich an dem entsprechenden Bereich der Lichtquelle die trennende Brandwand der Doppelhaushälften befand.

Inzwischen war aber die Anfrage aus dem Archiv des Kieler Einwohnermeldeamts bearbeitet worden und hieraus wurde jetzt ersichtlich, dass es sich bei der Flitner'schen Doppelhaushälfte eindeutig um die Hausnummer 49a der Moltkestraße handelte. Parallel zu der Bearbeitung des Einwohnermeldeamtes wurde ein neuer Auszug aus dem historischen Katasterplan angefordert. Im Katasterplan von 1951 ist in der Moltkestraße ein Doppelhaus eingezeichnet, das sich über die Grundstücken 49a und 49b erstreckt. Die Front des Hauses zeigt gen Osten und zur Straße hin und so stimmt die Aussage von Hugbert Flitner, dass es sich um die linke Hälfte des Doppelhauses gehandelt habe, mit der Realität überein.

Eine Internetrecherche unter der Sucheingabe Moltkestraße 49a – Kiel – Architekt ergab, dass der Architekt Otto Schnittger (1905–1983; seit 1931 Mitarbeiter im Büro seines Vaters) aus Kiel als Vertreter der zweiten Generation der Schnittgerschen Architektendynastie im Jahre 1956 auf diesem Grundstück ein *Wohnhaus Dr. Jäger* gebaut hat (Schnittger Architekten + Partner 2023). Zeitgleich entstand der Kontakt zum Architekten und Architekturhistoriker Ulrich Höhns aus dem Schleswig-Holsteinischen Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) und dieser wiederum konnte den Kontakt zum Architekturbüro Schnittger herstellen. Das AAI verfügt zudem über eine große

Kartei der historischen Akten dieses Architekturbüros. In diesen Akten befand sich tatsächlich auch ein Plan (Abb. 13) mit Grundrissen, Ansicht und Lageplan zu einem Doppelhaus auf den Grundstücken der Moltkestraße 49a (Prof. Dr. Flitner) und 49b (Prof. Dr. Korff-Petersen).

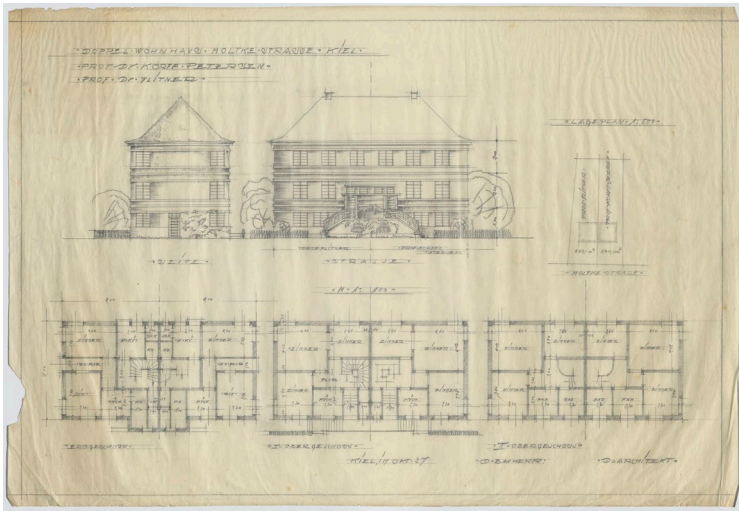


Abb. 13: Bauzeichnung, -plan und Grundriss des Doppelhauses in der Moltkestraße 49a und 49b von Oktober 1927 (Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) Schleswig-Holstein, Bestand Hans und Otto Schnittger, Ma 16/Pro 15)

Ulrich Höhns berichtete von diesem Fund und beschrieb selbigen als einen absoluten Glücksfall. Es sei höchst ungewöhnlich, dass sich Zeichnungen eines vorherigen Hauses in den Akten eines neuen Hauses befänden, Höhns erlebe dieses zum ersten Mal. Nach seinen Ausführungen liegt eine mögliche Erklärung darin, dass es sich bei oben genannter Planunterlage um eine Zeichnung desselben Architekturbüros handelt. Auf der gefundenen Planunterlage ist der Name des Architekten nicht aufgeführt. Da Schriftzüge und Zeichenstil meist eine deutliche persönliche und individuelle Büronote tragen, könnte der Vergleich mit anderen Plänen aus dem Büro eventuell eine Aussage und entsprechende Nachweise liefern.

Für die Auseinandersetzung mit dem Grundriss und den Bauzeichnungen wurden wieder der Hamburger Architekt Kai Richter und der Architekt und Architekturhistoriker Ulrich Höhns aus Schleswig-Holstein hinzugezogen. Das Urteil der beiden Architekten fiel eindeutig aus: es seien keine besonderen Hinweise auf die Philosophie des Bauhauses erkennbar. Die Qualität des Entwurfes wurde als sehr mäßig beschrieben. In Verfolgung eines

traditionalistischen Stils sei auf eine starre Symmetrie bestanden worden, die südliche Haushälfte sei eine vollkommene Spiegelung der nördlichen. Kai Richter zufolge würde mit dem Schnitt der Räume und der Platzierung der Fenster keinerlei Rücksicht auf Himmelsrichtung (Nord-Süd-Ausrichtung) hinsichtlich entsprechender Belichtung und Sonneneinstrahlung genommen worden. Der Entwurf weise keine fließenden Raumharmonie auf, die mit einer Bauhausphilosophie Gemeinsamkeiten teilen könnte. Ein einziges Entwurfselement, das von einer traditionalistischen Richtung abweichen würde, sei in eck-nahen Fenstern an den nörd- und südlichen Giebelseiten festzustellen – diese seien ungewöhnlich, so Ulrich Höhns.

Es gibt allerdings Indizien, die dafürsprechen, dass das Haus in seiner Entwurfsform vom Oktober 1927 nie realisiert wurde. Das wichtigste und stärkste Indiz liegt darin, dass der Katasterplan aus dem Jahre 1951 maßgeblich von den Entwurfszeichnungen aus dem Herbst 1927 abweicht. Auch wenn es nach Ulrich Höhns durchaus vorkommen könne, dass Katasterpläne aus dieser Zeit nicht immer genau seien und infolgedessen von den tatsächlichen Gebäude-Fußabdrücken durchaus abweichen könnten, seien die Katasterpläne hier und in diesem Fall jedoch von sehr hoher Genauigkeit (anhand des gleichaltrigen Katasterplanes im Bereich der Moltkestraße 6-8 konnte bereits eine nahezu identische und insofern korrekte Abbildung des heutigen Bauzustands festgestellt und attestiert werden). Der Katasterplan zur Moltkestraße 49a und 49b weiche Richter zufolge vom ursprünglichen Entwurf (Oktober 1927) des großen, zentralen und allzu imposanten Eingangsbauwerkes der Doppelhauser-schließung mit seinen großen axial-symmetrischen Außentreppen- und Podestbauwerken ab. Anstelle der zentralen und von beiden Haushälften genutzten Erschließung ist die zur Erschließung notwendige Außentreppe der nördlichen Doppelhaushälfte (49b) nun an die nördliche Giebelseite versetzt worden (Abb. 14). Dieses wirkt sich wahrscheinlich auch schon automatisch sehr positiv auf die jetzt freieren Raumeinteilungsmöglichkeiten der nördlichen Doppelhaushälfte (49b) aus, da die beiden guten (öst- und westlichen) Belichtungsseiten jetzt im Osten nicht mehr durch imposante Außenerschließungsbauwerke verstellt sind. Da ein Katasteramt Richter zufolge keine unabgestimmten Veränderungen an Erschließungsbauwerken vollziehe, sei es sehr wahrscheinlich, dass die Darstellungen des Katasterplans von 1951 den originär umgesetzten Bauten entsprechen.

Wenn die Abbildung von Hugbert Flitner als Säugling (Abb. 12) tatsächlich aus dem Haus in der Moltkestraße 49a stammen sollte, dann habe man Richter zufolge wahrscheinlich auch vom Diktat einer zentralsymmetrischen Fensteranordnung des ursprünglichen Entwurfes auf der Nord-Süd-Achse des Doppelhauses Abstand genommen und an der Garten- und Südfassade mit Hilfe eines großzügigen Fensters optimales Tageslicht in die Raumtiefe der

Grundrisse hineingebracht und die dreigeschossige Doppelhaushälfte mit viel Tageslicht durchflutet. Leider ist ein beabsichtigtes Ausschlussverfahren des möglichen Fotostandes in Bezug auf die alte Mietwohnung in der Hohenbergstraße 21 nicht möglich gewesen, da dieses Grundstück laut dem heutigen Besitzer zwischen 1955 und 1958 nach einem Entwurf des Architekten Arndt neu bebaut worden ist. Eine Recherche zu Zeichnungen oder Fotos der alten Wohnung bedürfte noch einer weiteren intensiven Nachforschung, die zum momentanen Zeitpunkt nicht durchgeführt werden kann.

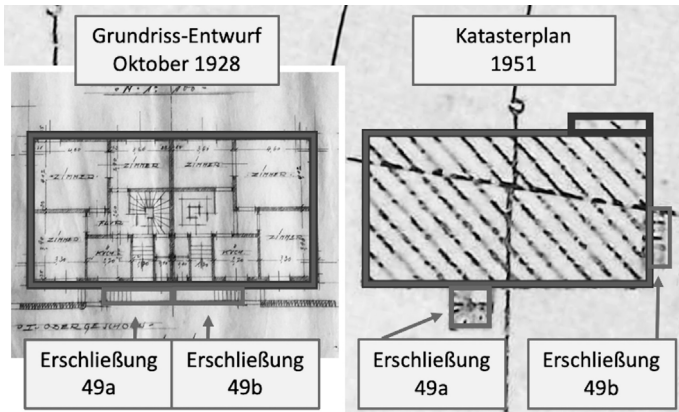


Abb. 14: Vergleich Grundriss-Entwurf 1927 und Footprint – Katasterplan 1951 (Eigene Darstellung/Ausschnitt aus: Links: Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) Schleswig-Holstein, Bestand Hans und Otto Schnittger, Ma 16/Pro 15; Rechts: Landesarchiv für Vermessung und Geoinformation, Schleswig-Holstein)

Eine weitere Möglichkeit zur Feststellung der Räumlichkeiten auf dem Bild ist das Alter des Kindes. Der Umzug in die Moltkestraße fand – dem Archiv des Kieler Einwohnermeldeamtes zufolge – am 23. Januar 1929 statt. Hugbert Flitner ist am 19. Oktober 1928 geboren und müsste auf dem Bild dann mindestens drei Monate alt sein. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass das Kind auf dem Bild nicht jünger als drei Monate ist. Mit etwa drei Monaten fangen Babys an, in der Rückenlage zu strampeln, zu dieser Zeit entwickelt sich auch das räumliche Sehen. Auf dem Bild ist ein Strampeln – durch die Unschärfe des linken Beines – erkennbar, hinzukommt, dass das Kind seinen Kopf gedreht hat und in Richtung Kamera schaut. Die Autorin des Beitrages hat mehrere Personen mit medizinischem und/oder pädagogischem Fachwissen zu Fähigkeiten von Kleinkindern in entsprechenden Lebensaltern befragt, die Schätzungen des Kindesalters lagen zwischen vier und fünf Monaten. Eine Drehung aus der

Rückenlage können Kinder laut diesen Quellen¹⁹ durchschnittlich erst im Alter zwischen fünfeinhalb und siebeneinhalb Monaten vollziehen. Es wäre also durchaus verantwortbar, ein Kind von bis zu fünf Monaten auf diese Weise liegen zu lassen, während mit einer Kamera hantiert wird. Auch wenn es aufgrund der geringen Bildqualität bei Schätzungen bliebe, könnte der Aussage beziehungsweise der Vermutung Hugbert Flitners durchaus gefolgt werden, dass das Foto im neuen Haus in der Moltkestraße 49a aufgenommen worden sein kann.

Weitere Argumentationen dafür, dass der gefundene Grundriss zur Moltkestraße 49a+b nicht realisiert wurde, begründet sich in der Auseinandersetzung mit dem Verständnis Elisabeth (und Wilhelm) Flitners für Kunst und Architektur im Allgemeinen und für die Philosophie des Bauhauses im Spezifischen. Diese bilden gleichzeitig die Grundlage für eine neue These, die besagt, dass es Elisabeth Flitner gewesen ist, die die beschriebenen Veränderungen der Entwurfspläne aus dem Jahre 1927 herbeigeführt und den gebauten Grundriss geschickt *neuentworfen* hat.

Mit dem schon erläuterten familiären Hintergrund und der sozialen Prägung Elisabeth Flitners in Zusammenhang mit der geistigen und geografischen Nähe zum Bauhaus, ist es Elisabeth Flitner zuzumuten und auch zuzutrauen, dass sie einen Grundriss in Anlehnung an das Bauhaus entwerfen konnte. Auch ist es Wilhelm Flitner, der sich ebenfalls mit moderner Architektur auseinandergesetzt hat und sich als Anhänger des Bauhauses bekennt, zuzumuten, dass er, wenn er den Grundriss als geschickt entworfen (W. Flitner 1986: 325) beschreibt, den Ansatz eher modern als traditionalistisch versteht. Auch die Beschreibung Roswitha Lohses (drittes Kind der Flitners) von der wohltuenden Raumharmonie in der Moltkestraße, die sie dem Brief des Vaters an die Mutter entnimmt (Lohse 2019: 7), bestätigt die Nähe zum Bauhaus und dessen Philosophie.

Dafür, dass es sich hierbei um einen modifizierten Entwurf der vorhandenen Entwurfszeichnung handelt, spricht wieder der Katasterplan, denn auch wenn die Platzierung des Hauses laut Plan ein wenig weiter nach hinten und nach Westen auf dem Grundstück versetzt wurde (um etwa fünfeinhalb Meter), so sind die Proportionen und Ausdehnungen des Doppelhauses (zwei aneinander liegende Fast-Quadrate) und das Verhältnis zur Grundstückgröße nahezu gleichgeblieben (Abb. 15).

19 Auf Grund der geringen Bildqualität möchten die befragten Personen hierzu keine offiziellen Aussagen machen.

5.3 Weiterführende Erkenntnisse durch neue Befunde

Die eben entfaltete These zu den Veränderungen des Bauplanes, die in der Gegenüberstellung mit dem Katasterplan vollzogen wurde, konnte durch einen weiteren und noch spektakuläreren Fund Ulrich Höhns' bestätigt werden. Tatsächlich war das Architekturbüro Schnittger 1927 von den Ehepaaren Flitner und Korff-Petersen beauftragt worden. In dem sehr umfangreichen Bestand der historischen Akten zum Büro Schnittger in AAI fanden sich nun Baupläne und -zeichnungen zum Haus, die vom (ersten?) Entwurf (Oktober 1927) deutlich abwichen und nun mit zahlreichen modernen Elementen ergänzt worden waren. Vor allem für die Haushälfte 49b (Korff-Petersen) müssen sich die Veränderungen positiv auf die Wohnatmosphäre ausgewirkt haben.

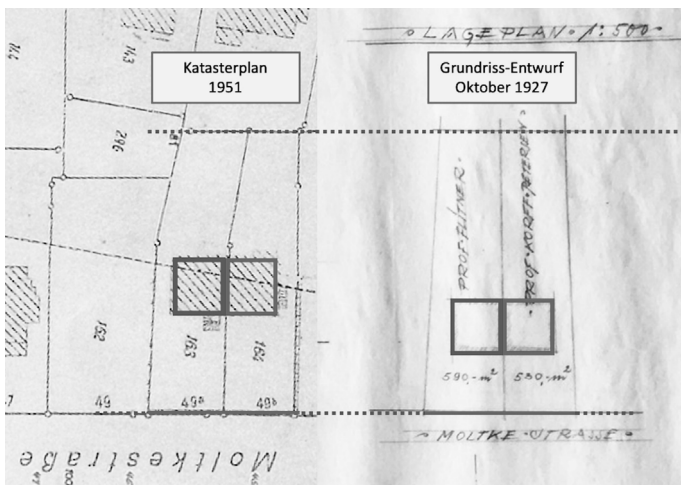
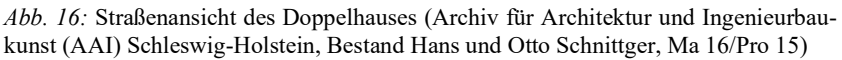


Abb. 15: Vergleich Katasterplan 1951 und Grundriss-Entwurf 1927 (Eigene Darstellung; Links: Landesarchiv für Vermessung und Geoinformation, Schleswig-Holstein; Rechts: Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) Schleswig-Holstein, Bestand Hans und Otto Schnittger, Ma 16/Pro 15)

Durch die Versetzung der Eingangstreppe zur Nordseite konnte das Licht aus dem Osten für Wohnräume genutzt werden. Die Westseite wurde um einen zweistöckigen Erker mit Balkon ergänzt, um auf diese Weise den Sonneneinstrahlungswinkel aufzubessern. Die Flitnersche Haushälfte bleibt in Bezug auf den Grundriss nahezu gleich erhalten, die veränderte Erschließung (Außentreppe) bleibt an gleicher Stelle, allerdings verstellt sie in dem neuen Entwurf weitaus weniger Fassadenfläche und lässt Raum für ein weiteres Fenster und eine

Anhand der Neugestaltung lässt sich argumentieren, dass das vom Bauhaus übernommene Credo *form follows function* hier nachgewiesen werden kann. Statt Form (hier ist die ursprüngliche starre Symmetrie gemeint) steht nun Funktion (im Sinne von Wohnqualität) in dem Mittelpunkt.



Ein weiterer sehr interessanter Fund wurde von Hugbert Flitner gemacht. In den Tagebüchern von Wilhelm Flitner konnte er Skizzen zu einem Grundriss ausfindig machen. Zwei der Skizzen – mit römisch I und II nummeriert – entsprechen der Vorder- und Rückseite eines Eintrages vom Ende April 1927

(Abb. 18). Dem Texteintrag zufolge ist Wilhelm Flitner nach Jena gefahren, unter anderem, um den „Pusteblumengarten“ von Elisabeth Flitner zu verkaufen. Hugbert Flitner vermutet, dass der Erlös für das neue Haus verwendet werden sollte. Diese Skizzen zeigen deutlich, dass sich auch Wilhelm Flitner – weit über die Finanzierungsfragen hinaus – mit dem Hausbau befasst hat.

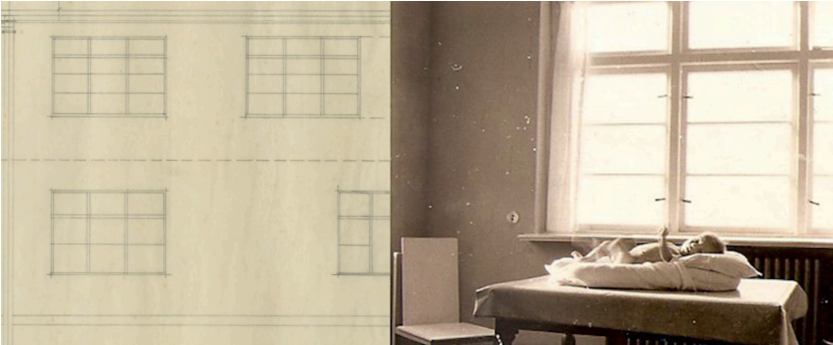


Abb. 17: Übereinstimmung der Fensterproportionen (Eigene Darstellung; Ausschnitte links: Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) Schleswig-Holstein, Bestand Hans und Otto Schnittger, Ma 16/Pro 15; Rechts: Privatarchiv Hugbert Flitner)

Dank der beharrlichen Recherche von Hugbert Flitner gelang es schließlich auch, die Skizze eines Grundrisses ausfindig zu machen, die unzweifelhaft der Handschrift Elisabeth Flitners zuzuordnen ist (Abb. 19).

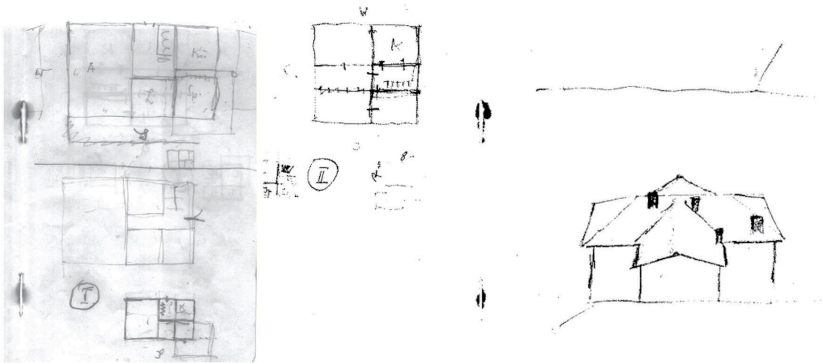


Abb. 18: Skizzen zum Haus in der Moltkestraße von Wilhelm Flitner. Links und Mitte entsprechen Vorder- und Rückseite eines Tagebucheintrages von Wilhelm Flitner Ende

[illegible]

Um welchen Grundriss es sich genau handelt (Abb. 19), ist jedoch unklar, denn das Blatt ist undatiert. Möglicherweise befasst sich Elisabeth Flitner hier mit Einrichtungsthemen zur ersten Wohnung in der Hohenbergstraße, denn als nicht-gelernte Architektin wird sie kaum einen Grundrissentwurf mit genauen Maßen versehen. Was die Skizze hingegen eindeutig belegt, ist ein räumliches Verständnis der Zeichnerin, die das Verhältnis der Aufmaße zum Maß auf der Skizze übereinstimmend wiedergibt.

112

6 Fazit

Die Fragestellungen, die zu Beginn des fünften Kapitels formuliert wurden – inwieweit Elisabeth Flitner die Entwerferin (oder Mitentwerferin) des neuen Familiensitzes gewesen ist und ob sich eine gestalterische Anlehnung an das Bauhaus erkennen und auch belegen ließe – konnten zumindest in Bezug auf die zweite Frage eindeutig bestätigt werden.

Eine Entkräftung oder Bestätigung der ersten Frage wäre sowohl anhand weiterer Recherchen in den Tagebüchern Wilhelm Flitners als auch in der aufbewahrten Briefkorrespondenz des Ehepaares denkbar. Da die Einsicht in diese Dokumente bis 2028 für die Öffentlichkeit gesperrt ist, lässt sich eine solche Überprüfung aus erster Hand zum jetzigen Zeitpunkt nicht fortführen. Durch den Einsatz Hugbert Flitners konnten für diese Untersuchung zur gestaltenden Rolle Elisabeth Flitners allerdings *Einblicke aus zweiter Hand* in diese Dokumente ermöglicht werden. Hierbei sind weitere Dokumente in Erscheinung getreten, die künstlerische Sensibilität Elisabeth Flitners offenbaren. Hugbert Flitner konnte bei der Recherche zum Beispiel etliche Gedichte seiner Mutter einsehen, die, neben der künstlerischen Qualität auch Einblicke in die *Geschlechterrolle der Frau zum Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts* ermöglichen.

Was aber mit Eindeutigkeit in dieser Untersuchung aufgezeigt werden konnte, ist die Brückenfunktion Elisabeth Flitners in der Vermittlung zwischen dem Bauhaus und der Erwachsenenbildung, die ihren Ausgangspunkt an den ausgestellten Möbeln im MK&G nimmt. Diese Brücke könnte in den Räumlichkeiten des MK&G für Laien eventuell etwas deutlicher herausgearbeitet und am Beispiel der Figur Elisabeth Flitner um den Aspekt der weiblichen Emanzipation erweitert werden. Möglicherweise ließe sich die Konsequenz ihrer Gestaltungskraft, die sich im Gebäudeentwurf, im Mobiliar, aber auch in ihrem reformpädagogischen, emanzipatorischen Wirken in der Erwachsenenbildung niederschlägt, etwas stärker kontextualisieren.

Literaturverzeichnis

- Droste, Magdalena (2019): Walter Gropius' Bauhaus Manifest. bauhaus imaginista Journal. <https://www.bauhaus-imaginista.org/articles/6629/walter-gropius-bauhaus-manifest> [Zugriff: 19.03.2023].
- Faulstich, Peter (2009): Lernorte. Fluch aus der Anstalt. In: Faulstich, Peter/Bayer, Mechthild (Hrsg.): Lernorte. Vielfalt von weiterbildungs- und Lernmöglichkeiten. Hamburg, VSA. S. 7–28.

- Faulstich, Peter (2014a): Wilhelm Flitner – Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Pädagogik. In: Faulstich, Peter (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 7–26.
- Faulstich, Peter (2014b): Wilhelm Flitner und die „Laienbildung“. In: Faulstich, Peter (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 148–163.
- Fiedler, Jeannine/Feierabend, Peter (Hrsg.) (1999): Bauhaus. Köln: Könemann.
- Finsterbuch, Stephan (2010): Die Teppichmachen von Halle. In: FAZ.Net vom 15.07.2010. F.A.Z.-Bibliotheksportal, Frankfurter Allgemeine Archiv.
- Flitner, Elisabeth (1925): Das Problem der Bedürftigkeit in der Kriegsfamilienfürsorge. Dissertation. Jena: Universität Jena.
- Flitner, Elisabeth (1950): Erwachsenenbildung als soziale Aufgabe. In: Die Sammlung. Zeitschrift für Kultur und Erziehung, 5, 9, S. 539–550.
- Flitner, Elisabeth (1988): Ein Frauenstudium im Ersten Weltkrieg. In: ZfPäd, 34, 2, S. 153–169.
- Flitner, Elisabeth (1998): Auf dem Katheder brannte frühmorgens eine Kerze. In: Pörtner, Rudolf (Hrsg.): Kindheit im Kaiserreich. Erinnerungen an vergangenen Zeiten. Unveränd. Nachdruck der Ausg. v. 1987. Düsseldorf, Wien, New York: Econ, S. 45–54.
- Flitner, Hugbert (2012): Fundstücke der Erinnerung. Aus dem Leben eines Bildungsbürgers. Ms. (unveröff.).
- Flitner, Wilhelm (1982): Erwachsenenbildung. In: Erlinghagen, Karl/Flitner, Andreas/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Gesammelte Schriften. Bd. 1. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh.
- Flitner, Wilhelm (1986): Erinnerungen. 1889–1945. In: Erlinghagen, Karl/Flitner, Andreas/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Gesammelte Schriften. Bd. 11. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh.
- Geckeler, Christa (2005): Kieler Erinnerungstage: 4. Mai 1945. Kriegsende und Besetzung Kiels durch die Briten. Onlineartikel der Stadt Kiel 04. Mai 2005. <https://www.kiel.de/erinnerungstage?id=34> [Zugriff: 19.03.2023].
- Herrmann, Ulrich (2021): Wilhelm Flitner 1889–1990. Pädagoge und Bildungstheoretiker. Goethe-Forscher und Kultur philosoph. Eine biographie intellectuelle. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Isaacs, Reginald R. (1983): Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin: Gebr. Mann Verlag.
- Joppien, Rüdiger/Hofmann, Isabelle (2019): Bauhaus in Hamburg – Künstler, Werke, Spuren. In: Kultur. Port.de. Follow Arts. <https://www.kultur-port.de/blog/architektur/15677-bauhaus-in-hamburg-kuenstler-werke-spuren.html> [Zugriff: 19.03.2023].
- Lohse, Roswitha (2019): Erinnerungen. Ms. (unveröff.).
- Luck, Gudrun (2019): 100 Jahre Volkshochschule Jena. https://www.vhs-jena.de/fm/2316/100_Jahre_vhs_Jena_kl.pdf [Zugriff: 19.03.2023].
- Matthes, Eva (2011): Geisteswissenschaftliche Pädagogik: Ein Lehrbuch. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Müller, Ulrike (2019): bauhaus frauen. Meisterinnen in Kunst, Handwerk und Design. München: Elisabeth Sandmann Verlag.

- Nicolaisen, Dörte (Hrsg.) (1997): Das andere Bauhaus. Otto Bartning und die Staatliche Bauhochschule in Weimar 1926–1930. Berlin: Kupfergraben.
- Rössler, Patrick/Otto, Elisabeth (2019): Frauen am Bauhaus. Wegweisende Künstlerinnen der Moderne. München: Knesebeck Verlag.
- Schmid, Maria (1996): Bilder und Zeichen. Helene Czapski-Holzmann (1891–1968). In: *Feministische Studien*, 14,1, S. 89–98. <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/fs-1996-0109/pdf> [Zugriff: 19.03.2023].
- Schnittger Architekten + Partner (2023): Wohnhaus Dr. Jäger in Kiel, Moltkestr. 49a. Internetauftritt Architekturbüro Schnittger Architekten + Partner GmbH. <https://schnittger-architekten.de/projekte/wohnungsbau/wohnhaus-dr-jaeger> [Zugriff: 19.03.2023].
- Schütte, André (2021): Wilhelm Flitner und das Bauhaus. In: Röhl, Anne et al. (Hrsg.): *bauhaus-paradigmen. Künste, design und pädagogik*. Berlin: de Gruyter, S. 135–147.
- Werner, Meike G. (1994): Volkshochschule als Jugendbewegung für Erwachsene. Die beiden ersten Geschäftsführer der Volkshochschule Jena und der Volkshochschule Thüringen. Wilhelm Flitner und Walter Fraenzel. In: *Volkshochschule der Stadt Jena* (Hrsg.): 75 Jahre Volkshochschule Jena. 1919 bis 1994. Grußworte zur Geschichte der Volkshochschule Jena und Thüringen. Erinnerungen. Rudolstadt Jena: Hain, S. 63–83.
- Werner, Meike G. (2003): *Moderne in der Provinz. Kulturelle Experimente im Fim de Siècle Jena*. Göttingen: Wallstein.
- Wick, Rainer (1988): *bauhaus PÄDAGOGIK*. Köln: DuMont.